

bei deutlich – zumindest soweit dies die polnische Welt des Kronlandes betrifft. Was in dieser Darstellung zu kurz behandelt wird, ist die ukrainische Frage; Ziemiałkowski Haltung gegenüber den Ukrainern und ihren Belangen wird nur am Rande gestreift. Vielleicht ist der Rest den erwähnten Kürzungen geopfert worden. Insgesamt betrachtet ist dem Vf. aber ein sehr informatives und ansprechendes Buch gelungen.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

Aleksander Brückner. Ein polnischer Slavist in Berlin. Hrsg. von Witold Kośny. Redaktion: Monika Katz. (Veröff. der Abteilung für slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts [Slavisches Seminar] an der Freien Universität Berlin, Bd. 74.) In Kommission bei Otto Harrassowitz, Wiesbaden. Berlin 1991. Mit einem Frontispiz, II, 165 S., DM 48,—.

„Der vorliegende Band versammelt Vorträge, die auf einer Aleksander-Brückner-Tagung gehalten wurden. Diese ... Begegnung fand vom 22. bis 24. Mai 1989 am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin statt“ (Witold Kośny, Vorwort, S. I). Das Buch besteht aus zwei Abschnitten: Zuerst werden Leben und Werk des in Berlin tätigen polnischen Slawisten gewürdigt; den Abschluß bilden Texte, „die einen anderen Brückner zeigen ...: ein auf moderne Literatur reagierender Kritiker und sich auf politisch brisante Fragen einlassender Publizist, der sich allerdings immer der wissenschaftlichen Objektivität verpflichtet weiß“ (ebenda).

Dietrich Scholze leitet den Band mit einem Beitrag „Alexander Brückner: Leben – Werk – Vermächtnis“ (S. 1–10) ein. Der von 1856–1939 lebende Slawist verbrachte 58 Jahre seines Lebens in Berlin. Nach Sch. hat es „die deutsche Slavistik ... zu einem guten Teil Aleksander Brückner zu verdanken, daß sie sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts von der Indogermanistik emanzipieren und zur selbständigen Disziplin mausern konnte ...“ (S. 1). Trotz des deutsch klingenden Namens war die Familie des in Tarnopol geborenen Slawisten seit mindestens drei Generationen polonisiert. Bereits mit 25 Jahren erreichte ihn der Ruf nach Berlin. Die Berufung war auch von politischen Überlegungen bestimmt, denn man wollte der Unzufriedenheit in den polnischen Landesteilen Preußens begegnen. – Die Intention des Beitrages von Witold Kośny wird in dessen Titel deutlich: „Slawen und Deutsche – Zur Unzertrennlichkeit verurteilte siamesische Zwillinge. Aleksander Brückners Polentum zwischen Wissenschaft und Politik“ (S. 11–28). Dem Titel zugrunde liegt ein Zitat Brückners aus dem Jahre 1900: Slawen und Deutsche seien „wahre siamesische Zwillinge, zur Unzertrennlichkeit verurteilt, und trotzdem meistens der eine des anderen schlimmster Feind“. In seiner Funktion als polnischer Slawist in Berlin hat er versucht, dieser schwierigen Position Rechnung zu tragen und auszugleichen, soweit das nur irgend möglich war. Aber noch nach seinem Tode sorgte er für Probleme. – Tadeusz Ulewicz weist in seinem Aufsatz „Über Aleksander Brückner und allerlei Humanistisch-Verlegerisches. Philologische Plaudereien eines Polenisten“ (S. 29–42) darauf hin, daß es „beschämende Bedenken – man könnte fast von Hetze sprechen – gegen den Namen Brückner in der stalinistischen Ära [gab und] daß man in der DDR den Namen eine Zeitlang nicht erwähnen durfte“ (S. 30). Um so dringlicher sei es, eine Neuauflage der Arbeiten Brückners vorzubereiten und zu edieren. Zu vieles, was auch für die nachwachsende Generation von Slawisten bedeutsam sein könnte, gerate in Vergessenheit.

Den Arbeiten über die slawische Mythologie ist der Beitrag von Norbert Reiter über Aleksander Brückner und die Götter der Slawen (S. 43–65) gewidmet. Darin wird betont, wie überaus kritisch der Berliner Slawist den mutmaßlichen slawischen Göttern gegenüberstand: Er „hat unter den slavischen Göttern gewütet“ (S. 45). Einige jedoch überstanden Brückners Skepsis, darunter der von ihm „als slavischer Hauptgott inthro-

nisierter *Svarožič*“ (S. 35). Dieser Frage wendet sich R. dann intensiver zu (S. 53–61) und glaubt, nachweisen zu können, daß auch *Svarogъ* nicht als slawischer Gott akzeptiert werden kann. Zunächst beklagt er die Seltenheit des Suffixes -og- (S. 53), das jedoch sowohl in der slawischen Toponymie wie auch in vorlawischen Namen Polens seine Spuren hinterlassen hat. Einen völlig falschen Weg schlägt R. dann mit der Verbindung zwischen slawisch *svar*, *svariti* „streiten, zanken“ und deutsch *schwören*, gotisch *swaran* ein. Die Irrtümer setzen sich fort: Der von R. herangezogene Ortsname *Swarožin* bleibt aufgrund seiner historischen Überlieferung 1282 *Swarisevo*, 1282 *Swariseuo*, 1283 *Suarisseuo* (B. K r e j a: *Nazwy miejscowe Kociewia i okolicy* [Ortsnamen von Kociew und Umgebung], Gdańsk 1988, S. 127f.) fern.

Die Analyse von Ortsnamen gehörte ebenfalls zu den Interessen von Brückner. Diesem Teilbereich ist der Beitrag von Stanisław Urbańczyk gewidmet: Aleksander Brückner als Namenforscher (S. 67–82). Herausragendes Zeugnis dieser Tätigkeit ist die Habilitationsschrift „Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen“ (1879), deren Qualität durch den mehr als 100 Jahre später erfolgten Nachdruck (Köln, Wien 1984) unterstrichen worden ist (zu Einzelheiten vergleiche man meine Besprechung in: *Zs. für Dialektologie und Linguistik* 56, 1989, S. 268f.) und die bis heute nicht ersetzt wurde. Die Arbeit des Philologen verglich Brückner mit der einer „Art Reinemachefrau“: „Seine Arbeit endigt mit dem sauberen Herausschälen des slavischen Materials“ (S. 72). Dabei hatte er die besonderen Probleme erkannt, die mit der Deutung der Flußnamen verbunden sind: „Das Kreuz der Toponomastik sind bekanntlich die Flußnamen, die ältesten und rätselhaftesten Namen“ (S. 79). Diese sind aber nach U. für die „Feststellung der Ursitze der Slaven und die Richtung ihrer Wanderungen“ (S. 79) von entscheidender Bedeutung. Aus der Beobachtung, daß „die größeren Flüsse in Mitteleuropa ... keine slavischen Namen tragen“, zog Brückner den Schluß, daß die Urheimat der Slaven nicht an Elbe, Oder und Weichsel gelegen haben könne, sondern weiter im Osten (S. 79). Das zog ihm heftige Kritik von polnischen Kollegen zu. Daß diese Auffassung der Wahrheit näher kommt, als seine Kritiker gedacht hatten, meine ich 1979 gezeigt zu haben. Aber Brückner hatte noch auf ein weiteres Problem verwiesen, das heute in einem anderen Licht erscheint. Er hatte bemängelt, daß man „auf die deutsche Gelehrsamkeit [schimpft], welche den Slaven allen Boden abgraben, sie als späte Eindringlinge, als Avarenschmarotzer, überall ausmerzen wollte und verfällt in denselben Fehler allzugroßer Begehrlichkeit, möchte gar zu gern die Germanen samt und sonders in den skandinavischen Winkel allein hineinzubern ...“ (S. 79). Die Untersuchung der geographischen Namen Mittel- und Nordeuropas scheint zu zeigen, daß diese Skepsis völlig berechtigt gewesen ist. – Andrzej B o r o w s k i stellt Brückner als Komparatisten vor (S. 83–95) und beurteilt seine Forschungsleistung auf diesem Gebiet mit den Worten: „Der Reichtum an genauen und eingehenden Informationen, Textauszügen und Textabschriften aus den entdeckten und heute vielfach unzugänglichen Quellen, seine immer wieder überraschenden Hypothesen und Einfälle – all das ist immer noch wertvoll und lehrreich für einen modernen Komparatisten“ (S. 94). – Dem Wirken Brückners als Historiker der russischen Literatur geht Klaus-Dieter S e e m a n n (S. 97–112) nach und macht deutlich, daß es diesem in Verbindung mit der Literatur oft um kulturgeschichtliche Aspekte ging. Seine Objektivität überdauerte auch in diesem Punkt seinen Tod: „Brückner zeigt sich als ein unbestechlicher Freund der sozialen Freiheiten in Rußland, zu denen die Literatur beigetragen hat. Hierzu gehört, daß er die Sowjetliteratur nicht lieben konnte ..., nur damit verdient er, wie jetzt auch in der Sowjetunion wohl eingesehen werden muß, nicht die Verurteilung als ein aus Feindschaft zur UdSSR rückständiger Russist, als den ihn I. K. Gorskij noch 1971 glaubte bezeichnen zu müssen“ (S. 110). – Den Abschluß des ersten Teils des Sammelbandes bilden Fred O t t e n s Bemerkungen über „Marcin Bielski als Mittler zwischen

West und Ost“ (S. 113–121). Es geht dabei um die Weltchronik Bielskis aus dem 16. Jh., durch die er zu einem Mittler zwischen lateinisch-katholischem Westen und russisch-orthodoxem Osten zu gelten hat. Ganz ähnlich kann man das gesamte Wirken Brückners umschreiben: „Brückner hatte in Deutschland . . . für Polen [gewirkt]“ (Scholze, S. 8).

Den Abschluß des Bandes bildet ein Textanhang, der Brückner als einen auch zu Tagesthemen Stellung nehmenden Publizisten und Kritiker zeigt; eine gelungene Ergänzung des insgesamt interessanten und anregenden Bandes, der dem Leser einen bedeutenden Slawisten näher bringt, einen Wissenschaftler, der nach dem Urteil von D. Scholze „die Kultur des wissenschaftlichen Rezensierens qualitativ und quantitativ auf eine Höhe führte, wie sie in der deutschen Slavistik, jedenfalls aber der Polonistik, nicht wieder erreicht worden ist“ (S. 7).

Sieboldshausen b. Göttingen

Jürgen Udolph

Jan Skuratowicz: Architektura Poznania 1890–1918. [Die Architektur Posens 1890–1918.] (Uniwersytet im. A. Mickiewicza. Seria Historii Sztuki, nr. 20.) Poznań 1991. 385 S., 233 s. w. Abb., dt. Zusfass.

Während die rege Bautätigkeit um die Jahrhundertwende für andere Städte, allen voran Berlin, verhältnismäßig gut erforscht ist, verbindet selbst der Architekturhistoriker mit Posen in dieser Zeit lediglich das „Kaiserforum“ Wilhelms II. und den Wasserturm, den Hans Poelzig für die „Ostdeutsche Ausstellung“ 1911 errichtete. Dabei förderten die preußische Regierung sowie der Kaiser selbst im Rahmen der sogenannten „Kulturhebung der Ostprovinzen“ die Stadtentwicklung finanziell und ideell. Dadurch wurde auch die Privatwirtschaft angeregt, so daß es in Posen im Vergleich zu Städten ähnlicher Größe – Posen hatte 1890 nur etwa 70000 Einwohner – zu einem regelrechten Bauboom kam. Jan Skuratowicz, Dozent für Kunstgeschichte an der Universität Posen, hat es erstmals unternommen, das Architekturgeschehen dieser für die Stadtentwicklung entscheidenden Jahrzehnte darzustellen. Der Beginn des Untersuchungszeitraumes ab 1890 erklärt sich aus der damals erfolgten Schleifung der Stadtbefestigung, die der weiteren Stadtentwicklung erst Raum gab. Das Datum 1918 markiert das Ende der preußischen Verwaltung Großpolens, verbunden mit der Abwanderung eines Großteils der deutschen Einwohnerschaft. Da die Mehrzahl der Bauobjekte im Schloßviertel und in den Vorstädten erhalten ist, läßt sich dort ein anschauliches Bild der damaligen Bauentwicklung gewinnen. Dagegen fielen die meisten Bauten am Ring und den angrenzenden Straßen des Zentrums den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges zum Opfer. Die Beschäftigung mit der Posener Architektur ist auch dadurch erschwert, daß es kaum Archivmaterialien gibt: Ein Teil der deutschen Archivalien wurde bereits 1918, als Posen im wiedererstandenen Polen aufging, vernichtet, 1945 verbrannte schließlich das komplette Bauarchiv der Stadt. Als Quellen standen dem Autor daher in erster Linie zeitgenössische Veröffentlichungen, vor allem in Baufachzeitschriften, sowie alte Photos zur Verfügung.

Zur Einführung skizziert S. den historischen und wirtschaftlichen Hintergrund der Bauentwicklung. Der Autor umreißt die Erfolge des Förderprogramms zum Ausbau der Stadt, das die preußische Regierung ins Leben rief, um die Abwanderung der deutschen Bevölkerung zu stoppen, die in den 70er und 80er Jahren des 19. Jhs. Posen aufgrund des relativ niedrigen Lebensstandards den Rücken kehrte. Dabei zeigt sich die politische Bedeutung der offiziellen Architektur als Teil der Germanisierungsbestrebungen der Regierung im Spannungsverhältnis zwischen der deutschen und der polnischen Bevölkerung der Stadt.

Das folgende Kapitel behandelt Fragen des Baubetriebs und gibt Auskunft über Baukosten und -finanzierung. Dabei wird das Kreditwesen zu ausführlich erklärt (schließ-